

Unterholz und Sträuchern einen lichten Bestand auf dem ebenen Niedermoor. Allmählich wölbt sich der Untergrund uhrglasförmig. Torfstiche zeigen das Weiterwachsen der torfbildenden Flora über den ebenen Untergrund hinaus bis zum Hochmoor an, so daß die Mitte des Tales höher zu liegen kommt, als die Randgebiete. Der Niedermoorwald tritt zurück und räumt der Legföhre, dem Heidekraut, der Heidel- und Preiselbeere, Moos- und Rauschbeere, sowie dem Sumpfmarsch den Platz ein. Mächtige Polster von Torfmoosen, grün und rosa gefärbt, überwuchern Baumstämme, Legföhren und Sträucher. Zwischen den Moosen breitet der zierliche Sonnentau seine rosafarbenen, mit langen, klebrigen Wimpern besetzten Blätter aus. Er ist eine insektenfressende Pflanze, und wer sich's nicht verdrießen läßt, eine Weile zu beobachten, kann den brutalen Kampf zwischen Pflanze und Insekt in aller Stille und im scheinbaren Frieden der Natur erleben.

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes weit überschreiten, wollte ich nur ganz oberflächlich auf die Fels- und Pflanzenformen am Gigelberg und im Gaisental hinweisen, wo mit richtigem Instinkt vor mehr als 100 Jahren die verschiedensten Wald- und Parkbäume auf dem Nagelfelsenuntergrund angepflanzt wurden und heute um die Wette wachsen.

Ginkgo und Tulpenbaum, die falsche Zypresse, Berg-, Wald-, Weymouth- und Schwarzkiefer, Gruppen von Douglastannen, Nordmannstanne, Arve und Nebelfichte, Moor- und Hängebirke, Thuja und Sadebaum, daneben viele andere einheimische Waldbäume und Sträucher bilden ein außerordentlich buntes Durcheinander.

Bei näherem Besehen weist die Landschaft um Biberach, obwohl sie dem als eintönig bezeichneten Altmoränegebiet angehört, viele interessante Einzelercheinungen auf. Die meisten Reisenden wollen sie jedoch im Zug oder im Auto möglichst schnell hinter sich bringen, weil sie entweder dem Bodensee mit seinen hohen Bergen oder der Alb als ihrem Reiseziel zustreben. Das schwäbische Oberland ist nicht für Menschen, die nur von grandiosen Naturerscheinungen, welche auch auf das primitivste Gemüt wirken, ergriffen sind. Seine Schätze wollen durch beschauliche Wanderung gehoben werden. Es ist für Menschen, deren Auge das Wunderbare und Große auch im Kleinen, Unscheinbaren zu schauen vermögen. Die Freude ist deshalb nicht geringer. Unsere Zeit ist wenig dazu angetan, aber der Kreis von Menschen, welche auch heute noch wandern und schauen, ist trotzdem nicht kleiner geworden. Nur die Zahl derer hat sich vergrößert, welche sich nur von Ort zu Ort bewegen.

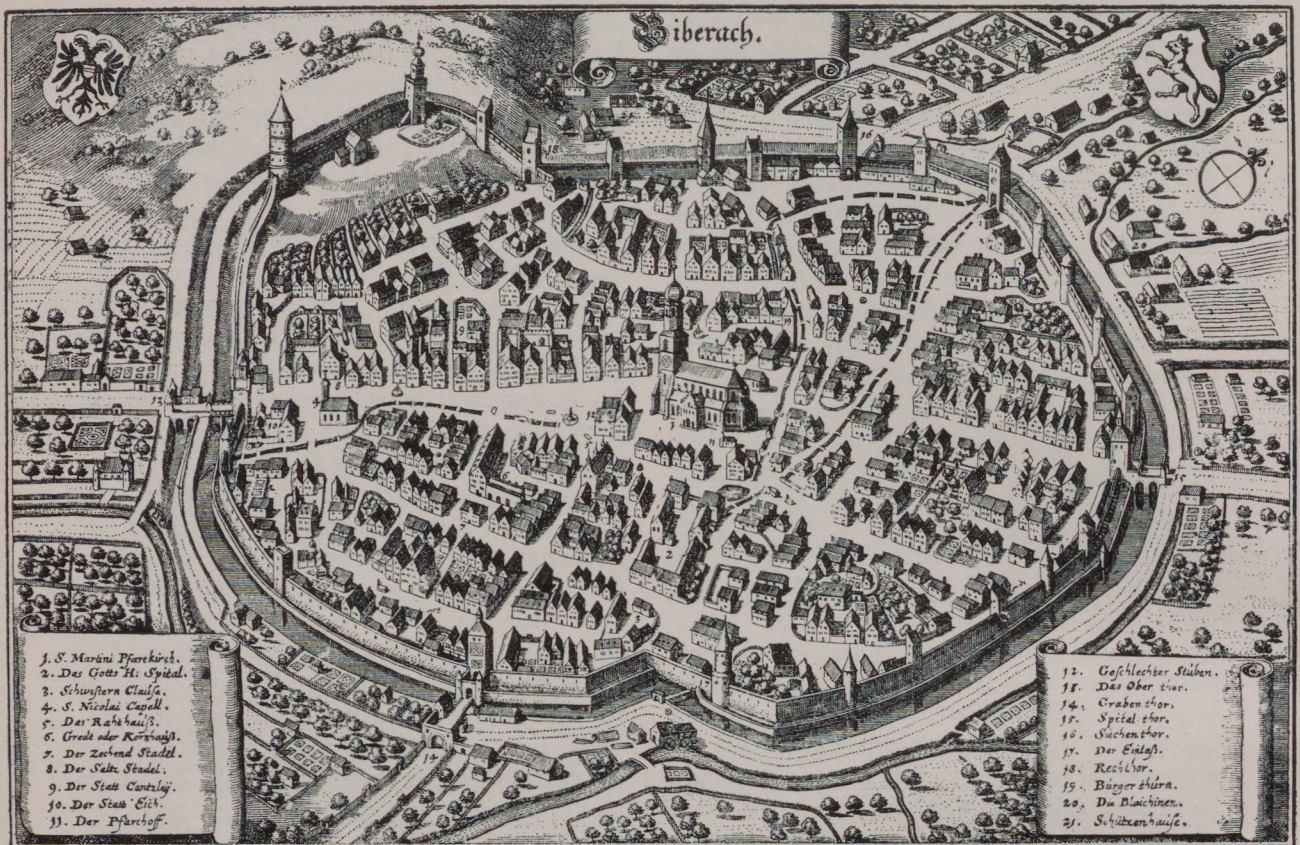
Das Biberacher Stadtbild als Kunstwerk

Von Hermann Lemperle

Wer heute das Weichbild der Stadt Biberach betritt und unbelastet von lokaler Geschichte, aber offenen Auges durch Gassen und über Plätze spaziert und Straßenschilder studiert, dem wird eines klar: Eine alte bedeutende Markt- und Handelsstadt, deren „große Zeit“ das späte Mittelalter war; indessen ver-raten ihm einige beachtliche Barockbauten, daß sie dank ihrem Fleiß und Wohlstand lange nachher noch von sich reden machte, um schließlich im 19. Jahrhundert zu einer mittleren Provinzstadt abzusinken. – Von Biberachs „großer Zeit“ sei hier die Rede, da der Markort, von städtefreudigen Stauferkaisern längst zur Freien Reichsstadt erhoben (gegen 1250), im Laufe des 14. Jahrhunderts Weltruf in der Barchentweberei erlangte, die Zünfte im Kampf mit dem adeligen Patriziat sich den ihnen gebührenden Platz im Stadtparlament eroberten und die Stadt mit Sitz und Stimme auf den Reichstagen vor namhaften anderen des „Schwäbischen Kreises“ rangierte. – Fleiß

und Tüchtigkeit, Reichtum und Bürgerstolz waren in diesen beiden vorreformatorischen Jahrhunderten die nimmermüden Triebkräfte für ein blühendes Kunst- und Kulturleben, dem die Stadt im großen und ganzen noch heute ihr architektonisches Antlitz verdankt. Damals, um 1500, zählte Biberach an die 5000 Bürger in seinen Mauern, eine Zahl, die durch Pest, Hunger und Krieg um die Mitte des 17. Jahrhunderts unter die Hälfte abgesunken war und nie wieder erreicht werden konnte, solange die Reichsstadtherrlichkeit dauerte (1802).

Die Stadt als Gesamtkunstwerk war dem mittelalterlichen Menschen leichter faßbar, als uns heutigen in einer modernen Stadt, weil die geringe Ausdehnung – auch der größten damals – die geschlossene Linie ihrer Silhouette schon aus der Ferne so markant vor die Augen treten ließ, daß ein Fremder unschwer Rang und Bedeutung der Stadt daran abzulesen vermochte. Die Silhouette war gewissermaßen die „Vi-



1. Biberach nach dem Stich von Merian, 1643

sitenkarte“ einer Stadt. Allzugerne erscheint sie daher auf mittelalterlichen Tafelbildern als Hintergrund, und in der Folgezeit reißt die Kette der Kupferstecher und Vedutenmaler, die sich an alten Stadtprospekten begeistern, nicht mehr ab. Mehr als ein Dutzend Künstlernamen könnten hier, neben so bedeutenden wie Merian und Wentzel Hollar, allein für Biberach genannt werden.

Neben dem Merian-Stich aus der „Topographia Sueviae“ (1643) sei hier die älteste Stadtsilhouette um 1500, die in der Seidlerschen Chronik abgedruckt ist, sowie der schöne Prospekt des Biberacher Lorenz Xeller vorangestellt, bei denen das mittelalterliche Stadtbild in seiner Geschlossenheit besonders deutlich in Erscheinung tritt (Abb. 1–3): Alles überragend und hoch über das Alltägliche, Vielköpfige, Einfache erhebt sich das Besondere im optischen Schwerpunkt der Stadt: Der Kirchturm! Wie der erhobene Finger Gottes bestimmt er die „rechte Ordnung“ im Dasein der Menschen. Daß in solcher Blütezeit städtisch-kulturellen Lebens das Maß der Höhe auch von der

Bürger Stolz und Selbstbewußtsein bestimmt wird, versteht sich fast von selbst, denn der zum Wahrzeichen der Stadt gewordene Kirchturm soll das eigene Ansehen weit hinaustragen und verkünden. Obschon aus gotischer Zeit stammend, verleugnet der massive klotzige Turm mit den überschweren Strebe Pfeilern nicht das Wortkarge, Geruhsame des ober-schwäbischen Charakters. Das breitmächtige, immer noch alle Profanbauten überragende Satteldach des Kirchenhochschiffs, bildet zu der züngelnden Silhouette des Turmhelms nicht nur einen wohlthuenden Kontrast, sondern sucht gleichzeitig mit seinen Dach-schrägen nach allen Seiten einen versöhnenden Übergang zum Meer der spitzgiebeligen Bürgerhäuser, aus dem allein das Rathaus als „regierendes Haupt“ es sich erlauben darf, ein halbes Dutzend Ziertürmlein hoch über die Nachbarschaft hinauszustrecken.

Doch rund um den Stadtkern reckt sich noch ein anderes wichtigtuersch empor: Das sind die trotzig Wehr- und Stadttürme, ohne die altdeutsche Städte einfach nicht denkbar sind. Sie erst geben der Sil-

Die Stal Biberach. R. 1500. nur also besessen a.

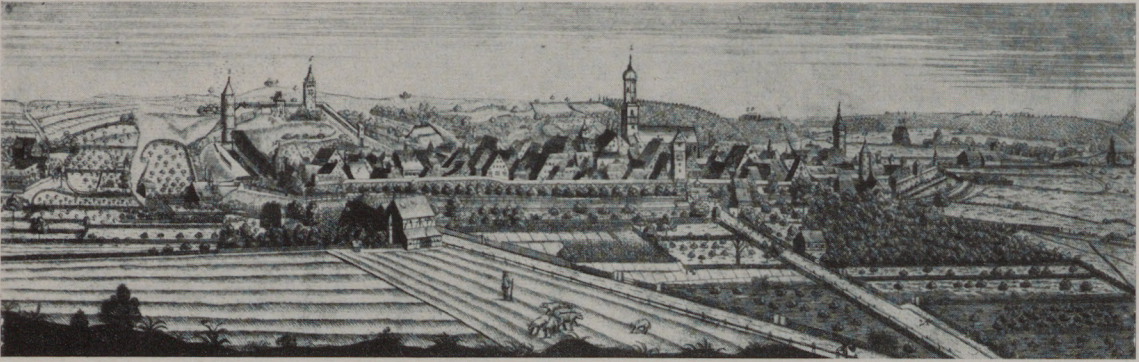


2. Älteste Ansicht von Biberach, um 1500

houette der Stadt das rhythmische Auf und Ab und den malerischen Reiz, der sie uns heute noch so liebenswert macht. 21 Wach- und Wehrtürme und 5 mächtige Stadttore zählen wir auf dem Merianschen Prospekt der Stadt Biberach, eingespannt in ein von Mauern, Wällen und Gräben besetztes Verteidigungssystem, das in Kriegszeiten einer verängstigten und aufgeschreckten Bevölkerung Schutz und Sicherheit bieten konnte. Dieser Festungsgürtel entstand durch Einbeziehung der schon 1140 bestehende Hochwacht auf dem Gigelberg, als nach den für den Schwäbischen Städtebund Unglück verheißenden Schlachten bei Altheim (1372) und Döffingen (1388) höchste Gefahr im Verzuge war. Damals ist auch die noch unbewehrte Stadterweiterung vor dem Untertor am Bach in den neuen Bering mit einbezogen worden, was die Erstellung neuer Stadttore, des Siechen- oder Ehinger-tors und des heute noch erhaltenen Spital- oder Ulmertors dringlich machte. Diese und die übrigen Tore waren von ungeschlacht trotziger Statur, bar jeden dekorativen Schmucks, durch Fallbrücken und Vorwerke verstärkt. Das Ulmertor hat später ein freundlicheres Aussehen bekommen durch die an den Ecken des steilen Walmdachs angebrachten Ziertürmchen, deren Spitzhelme – man sieht sie noch bei Wentzel Hollar – in der Barockzeit „gekappt“ wur-

den. Hier und am Ober- oder Riedlingertor, dem reizvollsten – es fiel 1870 – waren Vater und Sohn Kutzberger am Werk, das wehrhaft-klobige im Sinne der Renaissance „aufzuheitern“. – Erst hundert Jahre später (1476), und es scheint, an besonders gefährdeter Stelle, wurde „zu besserer Defension“ der Weiße Turm von Hans Hartmann erbaut, der zu Gustav Adolfs und wieder in Napoleonischen Zeiten am meisten „Geschichte machen“ sollte. Dieser hohe zylindrische Turm mit dem Zeltdach steht da wie ein Koloss: drohend und imponierend zugleich, wahrhaft „antik“ in der Größe der Gesinnung! – Neben ihm nimmt sich sein älterer Bruder, der Gigelturn, recht unkriegerisch aus (Abb. 4).

Wir erleben die Stadt im Durchschreiten vom Ober-tor her. Wenige Schritte bloß und der herrliche Markt-platz nimmt uns auf, einer der schönsten im Süden Deutschlands! (Abb. 5, 6). – Man weiß es eigentlich gar nicht recht, was ihn so anziehend macht, denn nichts Außergewöhnliches fällt ins Auge: keine prunkvolle Fassade, kein überragendes Monument, kein Fachwerkhaus von besonderer Schönheit, und nicht einmal ein Rathaus, das mit bekannten andern im Lande konkurrieren könnte? Selbst die Grundriß-bildung ist – weil in Jahrhunderten gewachsen – voller Unregelmäßigkeiten und alles andere als plan-



3. Prospekt der Reichsstadt Biberach von Lorenz Xeller

voll zu nennen. Und doch empfindet man gleich etwas Großzügiges und ein angenehmes Gefühl des Geborgenseins in heiter-festlicher Umgebung. Woran mag dies liegen? – Gewiß an den glücklichen platz- und raumbildenden Verhältnissen. Am unteren Platzen wirkt der Gutermansche Gebäudeblock mit seinem haltgebietenden Kirchturm dahinter wie ein gewaltiges abschließendes Monument, das verhindert, daß der Marktplatz zur bloßen Marktstraße, zum „Schlauch“ wird; gleichzeitig bietet er in seinem großformig gestaffelten Umriss ein festliches Ziel! – Eine ähnlich abriegelnde Funktion bildet das mächtige „Haus zum Kleeblatt“, das sich ungefähr auf halber Höhe des langgestreckten Marktplatzes gewichtig vorschiebt und gewissermaßen als „optisches Gelenk“ den unteren Markt vom oberen trennt und so zwei wohlproportionierte Plätze schafft. Und wenn der Platz nach oben hin sich nicht „verläuft“, sondern sich schön „rundet“, so verdankt er dies dem beiderseitigen Einschwenken der Häuserkulisse und endlich dem ehemaligen Obertor. Wie der Kirchturm am unteren, bildet dieses am oberen Ende des Platzes Abschluß und Blickfang.

Nun zum Aufriß! Da ist es die Platzwand, die durch das stammesmäßig Kompakte breitwüchsiger Häuser und flachgestirnter Giebel dem Marktplatz die so nötige Geschlossenheit und Geborgenheit gibt. Nur so ist es zu erklären, daß hier ein unregelmäßig umsäumter Platz mit krumm einmündenden Gassen in Oberschwaben immer noch „Bindung“ behält, wo beispielsweise der fränkische Haustyp durch asymmetrische Gruppierung und Verwendung von Erkern und Türmchen die Platzwand auflockert, nicht selten sogar aufreißt. Oberschwaben ist für die Gestaltung raumklarer Gebilde von jeher besonders begabt gewesen. Vielleicht mag dies damit zusammenhängen, daß hier das Fachwerkhaus nie recht heimisch ge-

worden ist, zumindest nicht die hochentwickelte zierfreudige Stufe erlebt hat wie bei dem ins Fränkische hinüberwachsenden Niederschwabens. Ohne Zweifel verstärkt der Verputz die dem oberschwäbischen Haustyp eigene Großflächigkeit und damit die geschlossene geruhsame Erscheinung im Straßenbild.

Der Marktplatz ist der natürliche Sammelort für die Bewohner; er ist für bestimmte Markttage eingerichtet, er ist aber auch der Beratungs- und Rüstplatz, und selbstverständlich auch der Festplatz der Stadt. An ihm sammeln sich die besonderen Bauten: das Rathaus, die Patrizierhäuser, die Geschlechter- und die Trinkstuben, das Stadtadvokatenhaus und die „Gredt“ und schließlich die vornehmen Herbergen der Stadt – alles rundet sich hier zu geselliger Wohnlichkeit. – Die Geschlechter- und Trinkstuben waren seit 1466 im Haus Gutermann, bis die „evangelischen Nobilitierten und Graduierten 1668 durchgehende Parität verlangten und ihre eigene Stuben“ im Haus zum Kleeblatt einrichteten. Dieses mächtige Bauwerk mit seinen überhängenden Geschossen und der eigenwilligen Dachhaube im Krüppelwalm darf es sich an so exponierter Stelle erlauben im sonst einförmigen Auf und Ab der Flachgiebelfronten „aus der Reihe zu tanzen“. Ihm gegenüber steht die 70 Meter tiefe ehemalige „Gredt“ als städtisches Kauf-, Korn- und Schuhhaus. Die Nordseite des Platzes zierte eine Reihe feiner Patrizierhäuser wie das des Johann Ernst v. Pflummern (Haus Lemperle), das im späten 18. Jahrhundert seinen eleganten urnenbekrönten Volutengiebel erhielt, oder weiter unten das Haus der Junker von Brandenburg oder der von Scherrich, wo sich später (bis 1899) die vornehme „Herberg zum Weißen Adler“ etablierte. – Am Ende des oberen Marktes, dem sogenannten Kapellenplatz, wo bis 1804 die kostbar ausgestattete S. Niklaskapelle stand, erheben sich noch heute zwei würdige Zeugen alt-



4. Biberach, Gigelberg und Kapellenplatz

Aufnahme: Bendel

reichsstädtischer Baukunst: der Salzstadel und die Stadteich. Der 1513 erstellte, sieben Stockwerk umfassende Salzstadel, damals auch Weinkeller der Stadt, beherrscht mit seinem breitgestirnten Treppengiebel und seiner großformigen, einst bemalten Schauseite so gebieterisch seine Umgebung, daß die 1484 erbaute „Stadteich“ links davor und das Stadtadvokatenhaus rechts daneben, ungeachtet ihrer eigenen wohlgenährten Körperlichkeit, wie in den Schatten gestellt erscheinen.

Nahe dem Marktplatz liegt – ein wenig abgerückt vom Getriebe des Alltags – die Stadtkirche, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch hervorragende Meister wie J. G. Bergmüller und Joh. Zick „barockisiert“ wurde. Aber schon im Spätmittelalter ward ihr wegen ihres künstlerischen Reichtums große Berühmtheit nachgesagt. Noch heute verdankt die dreischiffige basilikale Anlage ihre imponierende Raummächtigkeit den spätgotischen Erbauern. Fünf schlanke, achteckige Pfeilerpaare trugen über spitzbogigen Jochbögen die Mittelschiffwände mit dem einst darüber gespannten hölzernen Tonnengewölbe, von dem überm Chorbogen (wo jetzt die Uhr ist) ein riesiges in Fresko gemaltes „Jüngstes Gericht“ herableuchtete (Reste noch auf dem Dachboden zu sehen). Der hohe Chor, von Meister Hartmann 1475 mit spätgotischem Netzrippengewölbe geziert, war damals schon das

Schatzkästlein der Kirche. Kein Geringerer als Martin Schongauer, „der guet Meister hübsch Marte“ hatte den „bis ans Gewölbe“ reichenden prächtigen Hochaltar geschaffen, für den der Ulmer Niklas Weckmann den figürlichen Schmuck besorgte. Unter den andern 16 erwähnten Altären und zahlreichen Andachtsbildern mochte manches Werk vom „Meister der Biberacher Sippe“ stammen. Dieser ist uns durch Gertrud Ottos jüngste Forschungen „faßbar“ geworden als Michael Zeynsler aus Memmingen, der 1515 bis 1541 in Biberach ansäßig, einen ausgedehnten Werkstattbetrieb neben dem des Jörg Kändel unterhielt. – Wir können uns heute nur schwer eine Vorstellung machen von dem „Charakter der Wohnlichkeit“ (Dehio) in diesem reichsstadtbürgerlichen Gotteshaus, wo gestiftete Altäre und Votivbilder aller Art neben prunkvollen Grabmälern und wortreichen Epitaphien ganz anders als heute von lebendiger Stadt- und Familiengeschichte erzählten. –

Das klösterliche Leben hat in Biberach selbst – darüber klärt uns das Stadtbild auf – nie eine sonderliche Rolle gespielt. Die großen geistlichen Ordensgründungen lagen auf dem Lande und ihre kulturellen Leistungen sind bekannt. Zwar hatten es die „Schwestern in der Clauss“ im nordöstlichen Zipfel der Stadt allmählich zu einem stattlichen Kloster mit eigener Kirche gebracht (letztere 1812 abgebrochen) und auch ein Ka-



5. Biberach, Marktplatz

Aufnahme: Bendei

puzinerkloster unmittelbar vor den Toren der Stadt erstand noch im frühen 17. Jahrhundert, aber ein architektonisches Gepräge vermochten diese Niederlassungen der Stadt doch nicht zu geben.

Zahlreich und bestimmend zugleich waren in der alten Reichsstadt aber die sogenannten „Pfleghöfe“, die auswärtige Klöster in der Stadt unterhielten und die mit besonderen Privilegien ausgestattet waren. Sie dienten als Umschlagplätze für landwirtschaftliche Erzeugnisse, vor allem aber als Herbergen für durchreisende Ordensbrüder und Mönche, die „mit Marschverpflegung“ versehen, gewöhnlich anderntags weiterzogen. Acht solche Pfleghöfe lassen sich in Biberach nachweisen. Den stattlichsten davon besaß das sehr begüterte Salmannsweiler Zisterzienserkloster (jetzt Salem), damals hochgeachtet als die erste unter den gefürtesten Abteien auf den „Schwäbischen Kreistagen“. 1516 brach hier der Stadtbrand aus, dem ein Drittel der Stadt zum Opfer fiel. Erwähnt seien noch der ehemalige Ochsenhauser Hof (jetzt Wielandgymnasium) und in unmittelbarer Nähe der Marchthaler und der Schussenrieder Hof, sowie der Heggbacher und der Weißenauer Pfleghof (Rotlöwenwirtschaft). Ähnlich im Typus, doch diese an monumentaler Wirkung noch überragend, reckt sich der ehemalige Pfarrpflegestadel empor (beim Salmannsweiler Hof). Dort ging für die Pfarrkirche der „große und kleine Zehnte“ ein, aber beileibe nicht – wie man annehmen müßte – zugunsten der Biberacher Kirchenpflege,

sondern „zu Nutz und Frommen“ des Zisterzienserklosters Eberbach bei Mainz, dem seit 1349 das Patronat der Biberacher Pfarrkirche inkorporiert wurde und, wie es heißt: „wegen Unglücksfällen und vor allem wegen drückender Schuldenlast durch Gastfreundschaft“.

Ein eigenes Kapitel verdiente der „Biberacher Spital“, jene typische Wohlfahrtseinrichtung des Mittelalters mit Kirche, Krankenhaus, Altersheim, Werkstätten und weitläufigen Wirtschaftsgebäuden. 1258 bereits erwähnt und vor den Toren der Stadt liegend, wurde er 1377 in die Stadt verlegt und nach dem Stadtbrand in seiner heutigen Form wiederhergestellt. In diesem riesigen um zwei Höfe gruppierten Gebäudekomplex mit von Gaupen und Zwerchhäusern besetzten Steildächern und Staffelgiebelfronten glaubt man ein Denkmal von hanseatischem Unternehmerteil zu haben.

Der Gang durch die Stadt ist zu Ende. Die wichtigsten Baudenkmäler sind aufgezeigt worden. Noch aber war nicht die Rede von dem, was in der Summe erst die Stadt ausmacht: das anonyme Bürgerhaus, das, anspruchslos in seiner äußeren Erscheinung, Plätze, Straßen und krumme Gassen umsäumt. In ihrem vielköpfigen Nebeneinander erscheinen sie wie „Diener, die dem Großen aufwarten“ und die die unentbehrliche Kulisse bilden, vor der sich das Besondere – das wir kennengelernt haben – abheben kann, um dem Gesamtbilde die charakteristische Zuschärfung, Stei-



6. Biberach, Marktplatz

Aufnahme : Bendel

gerung und Größe zu geben. Dadurch wird das anonyme Bürgerhaus letztlich zum „Helden“ des mittelalterlichen Stadtbildes. Auf Biberach bezogen ist dies ganz einfach die „rechte Ordnung“ und die „anständige Gesinnung“ in der gebaut wurde und die sich lange lebendig erhielt und noch barocke Bau-

meister befähigte, jeden Neubau aus sicherem Gefühl für Maßstab und Raumrhythmus ohne Dissonanz in die Umgebung einzufügen oder klug mit ihr zu kontrastieren. Deshalb hatten die alten Städte ein Gesicht und ein Profil, das jede von ihnen zu einer „vollen Persönlichkeit“ (Dehio) machte.

Oberschwaben — Land des Barock

Von Georg Bischof

Der Gegend zwischen Donau und Bodensee, zwischen der Iller und dem badischen Land hat die Barockkunst ein starkes Gepräge gegeben. Vor allem waren es die Klöster, welche, getragen von dem damals aufblühenden religiösen Leben und Wallfahrtswesen und mitgerissen von der Baufreudigkeit jener Zeit, sich zu großartigen Kirchenbauten entschlossen. Im Lauf eines Jahrhunderts von 1686 bis 1786 sind unter den unternehmungsfreudigen Barockprälaten im oberschwäbischen Raum Kirchenbauten von europäischer Bedeutung entstanden.

Die Baumeister und Künstler stammten meist aus der Vorarlberger Schule mit den berühmten Namen der Thumb, Beer, Schreck, Moosbrugger, oder aus Wessobrunn, wie die Schmuzer, die Feuchtmayr, die Brüder Zimmermann. Dazu kamen noch Meister, die infolge ihrer Berühmtheit mit Aufträgen bedacht wurden; so Michael Fischer aus München, der Maler C. Damian Asam, ebenfalls aus München, Göz und Huber aus Augsburg, der in Koblenz ansässige Großmaler Januarius Zick, dessen Familie aus der Gegend von Memmingen stammt, oder die einheimischen, schwä-